
Editorial

AUCH DIE Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung erreicht ihre Leserinnen und Leser als Sendung, als Postgut auf dem Wege der Zustellung nämlich. Wer immer sie liest, hat also mit der Sendung zu tun. Allein das schon ist ein Grund, sich mit der Sendung zu befassen. Und ein gewichtiger Grund dazu: Phänomen und Begriff der Sendung haben, das leuchtet schon intuitiv jeder Postkundin, jedem Radiohörer, jedem Gottesdienstbesucher und jeder Goethe-Leserin ein, eine enorme medienwissenschaftliche Relevanz. Als empirischen, kulturtechnischen Sachverhalt kann man die Sendung – also etwa diese Ausgabe der ZMK – physisch in Händen halten (oder auch nicht, wenn die Postsache nicht ankommt), annehmen oder zurückweisen, man kann sie technisch, etwa als Druck- und Redaktionserzeugnis herstellen, sie aufgeben und abholen, verwalten und organisieren, sie bewirtschaften – aber die Sendung lässt sich auch fühlen, verspüren und bemerken, erfüllen und verfehlen, kann bewegen und berühren oder eben unberührt lassen. Ganz real affiziert und attachiert sie, richtet aus und sendet selbst. Als medienphilosophisches Konzept genommen, besitzt die Sendung folglich das Potential zur Entfaltung komplexer Grundannahmen der Medientheorie und zugleich zu ihrer reduzierenden Bündelung und Einfassung. Sie verbindet und durchkreuzt ganz grundsätzlich das begrifflich sorgsam Getrennte, zum Beispiel das Heilige und das Profane, das Materielle und das Immaterielle, das Aktive und das Passive. Sie ist darin ein genuin medienwissenschaftlicher Leitbegriff, an dem sich die gesamte Breite dessen, was Medium sein kann, entfalten lässt, von der Religion bis zum Massenmedium, von der Politik bis zum Postboten, von der Infrastruktur bis zur Entrückung. Sie erzeugt zudem in all ihrer Materialität mannigfaltige paradoxe und reflexive Verläufe – die Sendung überhaupt zu denken, heißt deshalb nicht zuletzt, selber senden und gesandt werden.

Angesichts dieser fruchtbaren medienwissenschaftlichen Ideallage der Sendung ist es wirklich erstaunlich, wie wenig einschlägige Aufmerksamkeit der Sendung bislang zuteil wurde. Sieht man einmal von bemerkenswerten Einzelfällen ab, wie etwa Dieter Daniels' Buch über »Kunst als Sendung«, so wurde die Sendung noch fast ausnahmslos indirekt im Rahmen der Betrachtung bestimmter Einzelformate von Versandstücken wie der Postkarte, dem Brief oder auch der Fernsehsendung beschrieben und theoretisiert. Während aber der Sendung aufs engste benachbarte Konzepte wie zum Beispiel die Botschaft oder die Nachricht in der Kommunikationstheorie enorme begriffliche Prominenz und sogar technische wie alltags-

relevante Wirksamkeit erlangten, auch in der Medienphilosophie (man denke nur an Sybille Krämers Philosophie des Boten); während auch einzelne Sachverhalte wie die Post, die Adresse, der Code breit und grundlegend Eingang in kulturtechnische Debatten gefunden haben, blieb die Sendung nahezu un-, jedenfalls unterbestimmt. Einzig und frappierend ist es das Konzept des Senders, das sich bis heute stark behauptet hat, technisch wie theoretisch, während die Sendung nahezu stumm geblieben ist.

Genau dieser Umstand aber, der epistemische und technische Erfolg des Senders und der relative Misserfolg der Sendung, zeigt möglicherweise auf, warum die Sendung und die medientheoretische Sendung, die sie wiederum verkörpert, wissenschaftlich so ungehört wie ungesehen, unzugestellt wie ungeöffnet zirkuliert, wenn nicht sogar irgendwo herumliegt. Denn der Sender ist entweder ein Gerät oder Apparat oder er ist ein Subjekt und Akteur. Beides ist im Kern stabil, denn beides ist, und ihre Unterscheidung und Beziehung nicht minder, mit unseren alteuropäischen tiefsitzenden Denk- und Handlungsgewohnheiten aufs Beste vereinbar. Um beides herum kann man eine Blackbox schließen oder öffnen, und für beides haben wir, solange wir regelkonform und sogar konformistisch verfahren, innerhalb der Medienwissenschaft eigene fachliche Zuständigkeiten, die wir voneinander unterscheidbar und im gutmütigen Sinn einander ergänzend imaginieren können, wie etwa Technikhermeneutik und Phänomenologie, Apparatustheorie und Soziologie, Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie. Wir wissen natürlich, dass Medienforschung erst da tatsächlich beginnt, wo diese jeweiligen Relata auch ineinander geschoben werden und aufeinander einwirken, wir können dann auch nachträgliche Verbindungen und Verschränkungen zulassen. Das wäre vermutlich sogar semiotisch formulierbar, es geschieht aber besonders etwa in Wissenschaftsgeschichte, Diskursanalyse und Epistemologie, in der Psychoanalyse, in der Technikphilosophie und der Medienanthropologie, weshalb diese Ansätze sich als medienwissenschaftlich so ausbaufähig und ertragreich erwiesen haben. So weit und so gut gehen die Praxis der medienwissenschaftlichen Erkenntnis und die Erkenntnis ihrer Praxis.

Die Sendung aber, und deshalb bleibt sie unterschätzt und jedenfalls untertheoretisiert, geht darüber hinaus und stellt neue Anforderungen an die Medienforschung. Sie unterläuft nämlich die Unterscheidung von offener und geschlossener Black Box, das Verhältnis von Ding und Prozess, Bewegung und Stillstand, Gerät und Subjekt, Werkzeug und Akteur, Reflexivität und Irreflexivität, Hinweg und Rückweg. Vor all dem jedoch ist sie stets Objekt und Operation in einem. Die Sendung ist eine exemplarische operative Ontologie. Deshalb interessieren wir uns hier für sie, denn die Auslotung und Ausbreitung operativer Ontologien ist die Sendung, auf der die Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung sich befindet.

Drei Grundzüge der Sendung mögen dies, die Betrachtung der Sendung als operative Ontologie, plausibel erscheinen lassen. Da ist zum Ersten die Tatsache, dass eine Sendung etwas Versandtes oder Gesendetes, Ausgeschicktes ist (ein Paket, eine Fernsehshow, eine Diplomatin), etwas also, das wir uns in der Art eines Körpers, eines Gegenstands, einer delimitierten Entität in Zeit und/oder Raum vorstellen können, kurz, als Person oder als Objekt (Objekt allerdings hier nicht bereits im Gegensatz zum Subjekt genommen). Da ist zum Zweiten der Umstand, dass mit »Sendung« aber auch die Tätigkeit, die Operation bzw. die Operationskette, oder auch die Energie und die Bewegung gemeint ist, durch die und in deren Verlauf diese Person oder dieses Objekt versandt wird. Diese beiden Pole der Sendung verhalten sich zueinander zunächst wie das Geworfene und der Wurf im berühmten Beispiel des Aristoteles. Die grundlegende Zusammengehörigkeit beider Aspekte der Sendung, ihr Charakter als Ding und Bewegung, als Bewegtes und als Bewegendes, in ihrer, um mit Gilles Deleuze zu sprechen, Verschiedenheit bei gleichzeitiger Ununterscheidbarkeit, kommt neuerdings in der post- und transporttechnischen Implementierung in aller wünschenswerten Klarheit makroskopisch zum Ausdruck: Container und Postpakete nämlich suchen sich ihren Weg mittlerweile selbst, sie sind ihre eigenen Pfadfinder, wie das die Verläufe des Datenverkehrs in den Datensätzen schon lange tun; eben dies meint ja die Rede vom »Internet der Dinge«. Daran wiederum arbeitet der Weg seinerseits mit, und auch das haben die mit Leitsystemen aller Art, mit Wegweisern, Pfosten, Distanzangaben, allerlei Spuren und Hinweisschildern ausgestatteten Wege in gewissem Umfang immer schon getan. Insofern arbeiten in der Sendung, aristotelisch gesprochen, nicht nur Geworfenes und Wurf, sondern auch Wurf und Werfer zusammen, sodass es nunmehr einen verteilten Bewegter und gar keinen Letztbewegter gibt. Anderenfalls gäbe es ja auch keine Irrläufer unter den Sendungen. Sowohl das versandte Objekt als auch der Versandweg werden aktiv jeweils im Dienste des anderen, haben Anteil an der Veranlassung und Ausführung der Bewegung und erzeugen in ihrem Zusammenwirken genau das, was wir in beiden Bedeutungen als »Sendung« bezeichnen.

Freilich darf dies nicht zu der Annahme verleiten, die Sendung als versandtes Objekt sei damit ausschließlich und zur Gänze selbstreferentiell, sei als Bewegtes irrelevant und in ihrer Bewegung durch Raum und Zeit restlos aufgegangen. Am Ende gilt dies ja nicht einmal für den Suchverlauf im Internet. Empfängerinnen und Empfänger, die Paketsendungen noch immer öffnen und über Comedy Shows lachen, wissen das. Sendung als Prozess und Sendung als Ding haben je Überschüsse, die ins je andere nicht auflösbar sind. Sie sind operativ miteinander verschränkt, und sie sind einander auch ontogenetisch unentbehrlich, da sie einander erst möglich und vor allem wirklich machen, gleichsam erst wechselseitig ins Sein rufen (ohne Zustellung kein Paket und umgekehrt). Dennoch und geradezu des-

wegen sind sie verschieden, ineinander unübersetzbar. Das gilt operativ in ihrem Verhalten, etwa im Bezug auf die Bewegung, die das Paket, obwohl in sich als *immutable mobile* kompakt und statisch, dennoch vollzieht, sich selbst aber keineswegs ebenfalls bewegt. Und es gilt folglich hinsichtlich ihrer ontischen Verfassung, wenn denn nach den Grundannahmen operativer Ontologie die Existenzweisen je nach Art ihres Vollzugs und die Dinge je nach Art ihres Hervorgerufenseins beurteilt werden müssen.

Zu dieser zweiseitigen Entfaltung der Sendung gesellt sich aber entscheidend noch ein Drittes. Denn die Sendung meint nicht nur Bewegendes und Bewegtes, sondern vor allem auch den Auftrag, in dessen Namen beide überhaupt operativ werden – und den sie selbst erteilt. Eben dies ist die Mission der Sendung. Sie hat wiederum zwei Seiten. Die Sendung erfolgt in gewissem Auftrag – eine religiöse, eine schicksalhafte, eine patriotische, eine erotische Sendung –, den sie zugleich verkörpert wie ausführt oder verfehlt, und sie beauftragt ihrerseits oder veranlasst eine Ausführung. Sie ist also auch jenseits der Verstrickung von (seinerseits, wie gesehen, aus Bewegter und Weg zusammengesetzten) Bewegendem und Bewegtem in Bewegung gesetzt von einer Instanz, die nicht Teil des Prozesses ist, auch dann nicht, wenn sie sich als Absender in das Bewegte einträgt, und auch dann nicht Paket wird, wenn sie selbst mit verschickt wird. Denn erneut hat der Auftrag als Sendung Überschüsse in beide Richtungen, wie oben schon zwischen Objekt und Operation, zwischen Ding und Prozess gesehen. Und ebenso löst die Sendung ihrerseits Bewegung, ja neuerliche, weitere Sendung aus, die durch alle Adressen – ihrerseits als Teil des Wegesystems adressierbar – hindurch und weiter verläuft.

Beides, Auftrag und Wirkung, können und werden selbstverständlich erneut verschieden sein, selbst wenn sie gleichnamig und bisweilen gleichsam durchgestellt erscheinen mögen. Wir können diese Dimension der Sendung auch als ihren Sinn beschreiben, einen Sinn allerdings, der seinerseits erstens doppelsinnig (wie gesehen: Auftrag und Wirkung) und zweitens erneut in die sinnfreie Verstrickung von Bewegendem und Bewegtem vollkommen verstrickt ist. Für die Sendung gilt daher, um einen Parallelfall aufzuführen, mindestens näherungsweise das, was auch für die Unterscheidung gilt in dem Gebrauch, den Niklas Luhmann von ihr macht. Denn »Unterscheidung« meint bei Luhmann ununterschieden sowohl die Operation des Unterscheidens selbst als auch deren Produkt, den Unterschied also. Und drittens ist die Unterscheidung bei Luhmann nur relevant, insofern sie wirksam ist, insofern sie im Sinne Gregory Batesons eine Unterscheidung macht. Lediglich dem Aspekt des Auftrags, von dem die Unterscheidung ausgeht (ergänzend zum Auftrag, der komplementär von der Sendung ausgeht), fehlt bei Luhmann die Theoretisierung. Dieser Auftrag, dem sich die Unterscheidung unterstellt, wird jedoch transzendent in den Befehl gefasst, den Luhmann von George Spencer-Brown entgegennimmt und der für ihn der Anfang von allem ist: »Triff

eine Unterscheidung!«. In unseren Termini hieße das hier: »Gehe auf Sendung!« – mit dem gewichtigen Unterschied eben, dass diese zweitgenannte Order sich in ihrer Ausführung noch selbst mit aufführt.

Diese dreifach (bzw., wenn man Auftrag und Wirkung noch differenziert, vierfach) verwobene Dimension der Sendung scheint sich nun in mindestens dreierlei Weise in der Sendung zu verkörpern, wobei die Verkörperung technisch zu denken ist, administrativ, aber durchaus auch biologisch. Sendungen haben nämlich erstens gänzlich unbeschadet ihrer beschriebenen dreifachen Auffächerung in die Aspekte Objekt, Operation und Sinn, als Bewegtes, als Bewegendes oder als Auftrag und Wirkung, immer eine Richtung, sie sind gerichtet (und richten ihrerseits aus). Zweitens haben sie jenseits ihres Bewegtseins oder Unbewegtseins eine »phorische« Existenz (um einen Ausdruck Michel Chions zu bemühen), das heißt, sie sind existenziell tragend. Und drittens sind Sendungen grundlegend verwoben mit Programmen, deren Teil und Produkt sie sind, das heißt mit anderen Sendungen. Alle drei, die Qualität der Richtung, das Potential des Phorischen und die Bedingung ihrer Pluralität als Programm, machen zusammen das aus, was Sendung (nicht) wird und leistet.

Und sie sind je sehr implikationsreich. Etwa müssen bei der Richtung oder Ausrichtung von Sendungen erneut Unterscheidungen eingeführt werden. Die umkehrbare, reziproke und dialogische Richtungsgebung ist stets grundlegend von der unumkehrbaren, einsinnigen unterschieden worden, und dies wird heute noch zur Charakterisierung verschiedener Gebrauchsweisen digitaler Versendungswege – Fernsehen und Internet zum Beispiel – genutzt. Dabei sind natürlich Verschränkungen und Übergänge die aufschlussreichsten Sachverhalte. Genau so sind vektorielle und individualisierende Richtungsweisen, Gerichtetheit einer Briefsendung vom Absender zum Adressaten, die etwa Diskretion in allen ihren Bedeutungen produziert, zu unterscheiden von der räumlichen und zusammenfassenden Unidirektionalität der elektronischen Massenmedien, die Kontinuität und Teilhabe produziert, besonders dann, wenn sie sich auf Bilder bezieht und damit doppelt einvernehmlich verläuft. Wie bereits gut erforscht ist, bemühen sich Sendungen in vielen Fällen, das eine als das andere auszugeben bzw. operativ zu machen. Soziologisch stünden damit verschiedene Begriffe der Öffentlichkeit zur Disposition. In traditioneller philosophischer Begrifflichkeit würden dann auch *táxis* als Ausrichtung, als Blick-, Marsch- und Handlungsrichtung einerseits, und *méthexis* als Anteilhabe und Übereinstimmung andererseits aufeinander bezogen sein; und weiter würde die Sendung das gesamte Regime der Affiziertheit und der Anhänglichkeit in Relation zu Wirkung und Bewegung setzen. Auf der anderen Seite verweist das Phänomen der Richtung aber auch von der *táxis* zur *deixis* und damit zur Indexikalität (und Taktilität). So macht die Sendung als Richtung die Kontinuität sichtbar und wirksam, in der die Kinematik, die bloße Gerichtetheit

einer physikalischen Bewegung (Wasser fließt, Wind weht, Gravitation zieht an, Elektronen kreisen) mit *dynamis*, Ursächlichkeit und Wirkung steht, also mit Kausalität, und weiter sogar mit dem schwierigen Phänomen der Intentionalität: »hat« ein Paket, »hat« ein Gebot, »hat« eine Fußballübertragung jeweils ein Ziel, und nicht nur der respektive Absender? Was wollen Sendeanlagen, und was wollen Ausstrahlungen, was die Kabel und Protokolle, was die Daten und Metadaten? Das Problem der Richtung der Sendung kann, so gewendet, dazu beitragen, das Verhältnis von Operation und Handlung zu installieren und mithin einen Beitrag zur Kontur operativer Ontologien überhaupt zu leisten.

Das Phorische der Sendung, ihre operative Seinsweise als »tragend« und natürlich auch als »übertragen(d)« im technischen wie metaphorischen Sinn, darf nach allem nicht allein in dem verkürzten Sinn aufgefasst werden, der etwa Ross und Reiter oder die Modulation von der Trägerwelle hierarchisch unterscheidet, obwohl derlei Differenzen natürlich relevant bleiben und hilfreich sind. Daten und Metadaten von Sendungen – Adressen, Beschriftungen – können und werden in ein- und demselben Material verfasst sein, sie tragen sich ineinander ein. Ebenso sind Zeichen, gesehen als Sendungen, tragend. Aber sie tragen die Bedeutung, die sie tragen, nicht obenauf und abtrennbar, sondern in sich oder in sich ein. Das Phorische der Sendung ist dann eine selbstreferentielle Größe insofern, als sie selbst etwas trägt oder überträgt, denn sie überbrückt ihrerseits den Gegensatz zwischen dem Speichern und dem Übertragen, freilich in markant asymmetrischer Weise: alles, was aufgezeichnet wird, sind eben Sendungen (und seien es Träume oder Erlebnisse oder Erkenntnisse, wie Heinz von Förster gezeigt hat); sonst müssten sie ja auch nicht aufgezeichnet werden. Das Umgekehrte dagegen gilt keinesfalls, denn was immer als Sendung in Raum und Zeit übertragen wird, ist nicht die Aufzeichnung selbst, sondern ihre aktualisierte Ausgabe. Beides jedoch, Speicherung wie Übertragung, sind Modi des Tragens, in beiden Fällen ruht etwas in einem Träger, einem *support*, aber nicht wie die Last auf der Stütze, sondern in ihr. Und folglich übersteigt die Sendung in ihrer phorischen Existenz auch die Spannung zwischen dem Ruhenden – oder erneut: dem Objekt – und der Bewegung – oder erneut: der Operation. Insofern verhandelt die Sendung in ihrer phorischen Existenz auch ausdrücklich, was ihr bereits im Phänomen der Richtung eignet, nämlich den wechselseitigen Umschlag von Raum und Relation zu Zeit und Operation; das »Inerte« oder Träge, das Chion dem Phorischen entgegenstellt, ist ihm nur als Zustand eingeschrieben, und die Sendung besteht operativ im Ausloten des Umschlagens vom einen ins andere – immer im Rahmen des Phorischen.

Schließlich ist die Programmgebundenheit der Sendung in mehrfacher und mehrfach zu erforschender Hinsicht relevant. Sie bezieht sich zum einen – wenn denn das Programm eine syntagmatische Abfolge ist wie eine Folge von Darbietungen, eine Speisenfolge oder eine Schrittfolge von Verrichtungen – auf die

entweder gestaltbildende oder auch bloß aufzählbare Sukzession von Sendungen und damit auf die offenkundige Serialität, in der sie einander ablösen und einander zugleich hervorquellen lassen, nicht nur im Fall von Fernseh- oder Radiosendungen, sondern auch in Kettenbriefen, in den Retouren (und den Routinen) des Versandgeschäfts oder den neuerdings gefürchteten elektrographischen Massenverunglimpfungen. Auch diese hier vorliegende Ausgabe der ZMK ist in diesem Sinn Teil einer – sogar sorgsam nummerierten – Abfolge. Ein Programm kann zudem reproduktiv werden und dann viele Ausführungen und Ausfertigungen als seine Sendefolgen erfahren; nicht die Sendung wird dann, streng gefasst, wiederholt, sondern das (vielleicht auch veränderte) Programm. Wenn jedoch das Programm eine Vorschrift, ein Auftrag, eine Vorgabe, eine Anweisung oder ein Algorithmus ist, dann folgt die Sendung einem Programm nicht nur im Sinne der Abfolge, sondern auch in demjenigen der Nachfolge im Sinne der Mission. Das Programm ist es dann, das die Sendung auf den Weg bringt. Gleichzeitig versendet sich das so verstandene Programm jedoch auch in der Sendung selbst, so wie dies erneut das vorliegende Heft der ZMK ebenfalls betrifft. Und die Sendung erzeugt wiederum, einmal empfangen, das Programm, ihres oder ein anderes, so wie sich auch das Programm, gerade das Computerprogramm, in eine Serie von Sendungen, Anweisungen nämlich, auflösen lässt, ohne sich allerdings wiederum darin zu erschöpfen. Auch darin verkörpert die Sendung stets auch ihre eigene Eingelassenheit in eine sukzessive Mannigfaltigkeit (anderer) Sendungen und bezieht daraus wiederum rückwendend ihre Handlungs- und Wirkmacht.

Programme regeln aber nicht nur und bestehen nicht nur aus der Nach- und Abfolge, sondern sie setzen das mannigfaltige Sendungsgeschehen auch in ein Neben- und Miteinander. Sie bestimmen nicht nur, was gesendet wird, sondern auch das, was (jetzt) nicht empfangen werden kann, weil etwas anderes ausgewählt und angenommen wird. Auch eine vielleicht zugunsten anderer Texte ungelesen bleibende Ausgabe der ZMK ist schließlich zugesandt und damit Sendung. Und erneut verhandeln Sendungen diese synchrone oder paradigmatische Programmgebundenheit in sich wie in einer strukturalen Anordnung. Sie tun damit stets das, was andere nicht tun, etwa: über Sendung nachdenken. Und zugleich können sie nicht anders als (auch) das zu tun, was eigentlich genau nicht sie tun, sondern eben andere, für die jedoch dasselbe gilt – auch wenn sich Sendungen je für sich und alle zusammen so wenig darauf reduzieren lassen wie das Paket auf seine Zustellung.

Weimar, August 2015

Die Herausgeber